

Abend -



Zeitung.

Sieben und zwanzigster Jahrgang.

35.

Mittwoch, am 20. September 1843.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

Pariser Denkblätter

von

Joseph Mendelssohn.

(Fortsetzung.)

Das Schlafzimmer des Herzogs in dem Residenzschlosse zu Braunschweig war nach der Hauptstraße der Stadt, dem Wohlwege zu, gelegen. Noch im Bette liegend ließ sich Karl fast an jedem Morgen einen großen Tubus bringen, und musterte mit dem scharfbewaffneten Auge seine lieben Unterthanen auf der Straße und wohl auch in den Zimmern, so weit Vorhänge und Gardinen dies zuließen. Es war sein erstes Regierungsgeschäft, jedenfalls ein sehr unschuldiges. Man durfte wenigstens nicht sagen, daß er die guten Braunschweiger keines Blickes würdigte.

Als einer seiner Minister einmal kurz nach dem Lever mit mächtig dicken Papierstößen beim Herzog erschien, führte dieser ihn gravitatisch zum Fenster.

„Sie sehen die Leute da unten, Herr v. ***? nicht?“ fragte der junge Welfensprößling in seiner

kurzen, die Worte scharf, fast abgebrochen herausstößenden Sprachweise. „Sie sehen, nicht?“

„Ew. Durchlaucht zu Befehl,“ stotterte der verwirrte Minister.

„Gut, gut. Na, sagen Sie mir nun, wenn's beliebt, was thun all' die Menschen da? — Was laufen sie, rennen sie? he?“

„Durchlaucht, — ich weiß in der That nicht —“

„Wissen's nicht? Gut, gut, will's Ihnen sagen. Die Leute gehen sammt und sonders ihren Geschäften oder ihrer Lust, ihrem Belieben nach, verstehen Sie mich? Und das will ich auch, verstehen Sie mich? Und darum lassen Sie mich in Ruh' mit Ihren verwünschten Papieren. Guten Morgen.“

Einige Augenblicke später fuhren Se. Durchlaucht auf die Jagd und die dringendsten Staatsgeschäfte blieben unerledigt.

Ein anderes Mal, ebenfalls beim Lever, gab die allbekannte Eitelkeit des Herzogs Veranlassung zu einer köstlichen Scene, die jedoch leicht einen schlimmen Ausgang genommen hätte. Hoffschneider Jürgens hatte nach Pariser oder Londoner Mustern so eben das neueste Meisterstück seiner

Scheere auf das Schloß geliefert. Der allerhöchste Kunde schien außerordentlich zufrieden mit den Kleidungsstücken, welchen just die Ehre geworden, zum ersten Male seinen durchlauchtigsten Körper zu schmücken. Als die Herren vom Leber eintraten, fanden sie ihren Souverain in selbstgefälligem Beschauen und Drehen seiner allerdings fast tabellosen Gestalt. In ehrerbietiger Entfernung stellten sie sich auf.

„Nicht wahr?“ bricht der Herzog plötzlich mit dem letzten stolzen Blicke der Selbstmusterung aus „bin doch eine hübsche Erscheinung, nicht? Würde überall Aufsehen machen, meine ich, wär' ich selbst kein Herzog. Nicht wahr?“

„Eine ächte Schneiderfigur,“ raunte der Kammerherr von Deynhausen — derselbe, welcher bald darauf eines mysteriösen Todes sterben sollte — seinem Nachbar Klindworth in's Ohr. So schnell und leise auch diese Worte geflüstert sein mochten, der Herzog ward aufmerksam.

„Was zischeln Sie da?“ fuhr er den Ungläubigen an.

„Durchlaucht,“ erwiderte dieser mit bewunderungswürdiger Fassung, „ich nahm mir die Freiheit, zu bemerken, daß Höchstse ohne Zweifel selbst im Privatstande durch Dero herrliches Aeußere aller Welt imponiren würden.“

Necht hofmännisch!

Es lag so viel Dandyleidenschaft in dem Herzoge, daß er sich halbe Tage lang mit renommirten Kleiderkünstlern einschließen konnte. Nach seiner Vertreibung gehörte das in Paris und London zu seinen Lieblingsbeschäftigungen. Wahrscheinlich würde Karl ein genialer und glücklicher Schneidermeister geworden sein, während er als Fürst unfähig und unglücklich blieb. Wieder ein Beweis, wie oft der Mensch seine Bestimmung verfehlt!

Die folgende Anekdote ist, ebenfalls Klindworth's Mittheilungen entnommen, nicht minder thatsächlich, jedoch um Vieles bedeutsamer als die vorigen, denn sie zeigt, wie der Herzog im Kleinlichen, unbegründeten Hass gegen Einzelne seiner Diener alle Pflichten als Staatsoberhaupt vergessen konnte, und in der Absicht, das Glied einer Behörde zu kränken, diese in ihrer Gesammtheit zu entehren Willens war.

Ein Justizbeamter in Helmstedt, dessen Pseudoname Leihbibliotheken-bekannt ist, war mehrfacher schwerer Verbrechen angeklagt. Die Gerichte erster Instanz hatten ihr Urtheil ausgesprochen. Es lautete auf langjährige Haft, und ward bestätigt vom Oberappellations-Gerichte zu Wolfenbüttel. Nach den Landesgesetzen konnte jedoch die Vollziehung erst nach erfolgter Unterschrift des Herzogs stattfinden. So lange diese nicht gegeben, dauert die Untersuchungshaft fort, ohne jedoch dem Gefangenen für die eigentliche Strafzeit in Anrechnung gebracht zu werden. Es gehörte zum amtlichen Ressort Klindworth's, jenes Erkenntniß dem Herzog zur Bestätigung vorzulegen. Der Landesherr übersieht es und findet unter den Namen der Mitglieder des Oberappellationsgerichtes, welche das Urtheil erließen, den eines ihm durch frühere freimüthige Opposition verhafteten Mannes.

Sogleich wirft Karl zornig die Acten hin und ruft: „Ich unterzeichne nicht. Den Teufel will ich den Herren thun. Nehmen Sie nur den Kram wieder mit. Ich thu's nicht, unterzeichne nicht, nein!“

„Aber, Durchlaucht, um des Himmels Willen — —“

„Ich thu's nicht, sag' ich, und wenn sich sämmtliche Oberappellationsgerichtsräthe auf den Kopf stellen.“

Bergebens macht Klindworth die dringendsten Vorstellungen, wie die Würde des höchsten Landesgerichtes auf das Empfindlichste verletzt werde, wie der Verurtheilte selbst am Härtesten durch die Nichtbestätigung des Urtheils zu leiden habe, falls keine völlige Begnadigung erfolge. Diese letztere will der Herzog ebensowenig eintreten lassen, denn er giebt zu, der Mann habe die Strafe verdient. Aber unter den am Urtheilspruch Betheiligten ist Jemand, den er nicht leiden kann, und seine Weigerung bleibt daher unwiderruflich. Verschiedene Mitglieder des Wolfenbütteler Gerichts kommen nach Braunschweig und versuchen persönlich, den Fürsten umzustimmen. Alles vergeblich. Das Erkenntniß bleibt ohne die souveraine Unterschrift und der, welchen es betrifft, nach wie vor in Untersuchungshaft. So vergeht wohl ein Monat oder mehr. Da fällt es eines Tages, bei Gelegenheit einer Jagdpartie, an wel-

cher Klindworth Theil nahm, dem Herzog ein, sich bei diesem nach jenem Gefangenen zu erkundigen. Der Befragte wiederholt mit Achselzucken, daß der Mann so lange — und wäre es bis an sein Ende — in Untersuchungshaft bleiben müsse, ohne daß man ihm diese als Strafe anrechnet, bis Höchstdieselben das Urtheil des Oberappellationsgerichtshofes zu bestätigen oder den Gefangenen zu begnadigen geruhen würden.

Nach der Rückkehr von der Jagd erfolgte die Unterschrift des Herzogs. —

Ein Glück, daß die Despoten, klein und groß, wenigstens Launen haben!

* * *

Eine bittere Mißstimmung muß gegen Anfang des J. 1829 zwischen dem Herzog und seinem Günstling eingetreten sein. Worin die ersten Ursachen lagen, erfuhr ich nicht. Klindworth sprach jedoch von grenzenloser Undankbarkeit, mit der man seine mehrjährigen ausgezeichneten Dienste vergolten habe, und betrachtete die Erinnerungen an Braunschweig als die herbsten und widerwärtigsten seines Lebens. Ich darf hinzufügen, daß man dort sein Andenken in gleichen Ehren hält. Im Herbst 1829, etwa ein Jahr vor dem Ausbruche der Revolution, ging Klindworth bei Nacht und Nebel von dannen. Vorher aber waren durch ihn Dokumente und Materialien, welche zum Sturze des Herzogs auf das Entscheidendste beitrugen, in die Hände der Landschaft gelangt.

Ich übergehe die Epoche der Umwälzung, voraussetzend, daß sie in ihren Haupttheilen allen meinen Lesern bekannt ist. — Karl hatte sich nach kurzem Aufenthalt in Paris, wohin ihn die Hast seiner Flucht zunächst getrieben, nach London gewandt. Kurz vor oder nach ihm war auch sein ehemaliger Vertrauter, der Legationsrath Dr. Georg Klindworth, in der Absicht dauernden Bleibens, hier angelangt. Wenige Tage nach seinem Eintreffen wird er auf das Schatzkammeramt gerufen. Er leistet dem Befehl Folge, natürlich, nicht wenig neugierig zu erfahren, was man von ihm wolle, und wird in ein Kabinet geführt, wo er die damaligen englischen Minister, Lord Wellington und Lord Aberdeen findet. Beide sehen sich den unscheinbaren, hagern Mann, der dem König Georg

mit so geschickter Feder gegenübergetreten war, den viceköniglich-hannoverschen Schriftstellern so harte Nüsse zum Knacken hingeworfen hatte, mit merklichem Interesse an. Nach zwei Minuten weiß Klindworth, was man von ihm will, — Aufschlüsse über die innersten Verhältnisse des Herzogthums Braunschweig. Ob er dieselben nach seiner genauen Kenntniß der Dinge und nach seiner Ueberzeugung gegeben, darüber äußerte er sich nicht. Dem Gespräch eine andere Wendung gebend, sagt man ihm, der vertriebene Fürst befinde sich in London, die englische Regierung habe den Entschluß gefaßt, die braunschweigischen Angelegenheiten definitiv zu ordnen, und er, Klindworth, solle dabei hülfreiche Hand leisten, den Herzog zum Aufgeben seiner Ansprüche auf den Thron und zur Annahme einer Pension bewegen. Schließlich wird dem Gerufenen angezeigt, daß noch an eben diesem Tage eine Zusammenkunft zwischen ihm und dem Erfürsten stattfinden müsse. Dem sonst so kaltblütigen Diplomaten fehlen fast die Worte bei solch überraschenden und bei den obwaltenden Umständen, wie er diese kannte, wirklich unerhörten Anträgen. Endlich giebt er den beiden Herrlichkeiten zu verstehen, daß er seit Jahr und Tag mit dem Herzog auf eine Weise gebrochen habe, die eine Wiederanknüpfung ihrer Verhältnisse unmöglich mache, seinerseits wenigstens würde nie der erste Schritt hierzu geschehen. Darauf antwortet man ihm zu seinem namenlosen Erstaunen, das sei weiter nicht von Bedeutung; ginge er nicht zum Herzog, so würde der Herzog zu ihm kommen; noch an demselben Abend dürfe er dessen Besuch erwarten.

„Aber,“ fragt Klindworth, der sich allmählig in die wunderbare Lage der Dinge findet, „wer wird denn die Pension zahlen, welche nach der Ansicht Ew. Herrlichkeit von Sr. Durchlaucht acceptirt werden, und die gewünschte Entfagung herbeiführen dürfte?“

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Theaternotizen. Moriani geht nach Pesth, um dort zu gastiren; späterhin wird er, wie verlautet, nach Dresden zurückkehren, um einen neuen, kleinen Gastrollencyclus zu beginnen. — Frä. Marx von der Berliner Oper wird mit Beginn künftigen Jahres ihr Engagement in Stuttgart antreten. Frä. Rosalie Haase, Tochter des Königl. sächs. Kammermusikus H. Haase, welche im verwichenen Frühjahr auf der Dresdener Bühne mit Beifall ihre ersten theatralischen Versuche machte, ist bei dem Großherzogl. Hoftheater zu Oldenburg engagirt.

Halm's „Sohn der Wildniß“ ist in's Dänische übersezt und in Kopenhagen mit Beifall gegeben worden.

Todesfall. Karl Theodor Ottmer, Herzogl. Braunschweigischer Hofbaurath, geb. am 19. Januar 1800, ist am 22. August in Berlin gestorben. Er ist Erbauer des Königstädter Theaters und des Singakademie-Gebäudes in Berlin, sowie des neuen herzoglichen Schlosses in Braunschweig.

In Wien hat die italienische Opernsaison ihr Ende erreicht, und die deutsche Oper ist an ihre Stelle getreten. Und welche Werke werden denn nun dort zu Gehör gebracht? — Opern von Bellini, Donizetti u. s. w. mit deutschem Texte! Heißt das nicht die Nationalität in der Kunst verhöhnen, und mit dem Publikum sein Spiel treiben?

18.

Fenilleton.

Todesstrafe. Im Königreich Württemberg zeigt sich in vielen öffentlichen Erscheinungen ein Streben nach vernunftgemäßen Rechtszuständen, welches dem Deutschen alle Ehre macht. Viel ist über Hinrichtungen geschrieben worden, und schon mancher Gebildete hat sich dagegen ausgesprochen; noch niemals aber ist, wenigstens in Deutschland, vom Volke aus ein Schritt für Abschaffung der Todesstrafe geschehen. Jetzt aber haben die ganze Gemeinde der Stadt Ingelfingen, ihren Stadtrath und Bürgerausschuß an der Spitze, und eine nicht unbedeutende Anzahl von Bürgern von Künzelsau (beide württembergisch) bei dem König von Württemberg Bittschriften eingereicht, um zu bewirken, daß die Todesstrafe, welche gegen drei Verbrecher von den Gerichten ausgesprochen war, in Gefängniß verwandelt werde, und dabei ausdrücklich sich gegen Todesstrafe ausgesprochen. Man schaudert über Menschenopfer, was sind aber Hinrichtungen anders als Menschenopfer, welche der Idee des Staates gebracht werden? Kann ein veränderter Name die Sache selbst ändern, und ist die Sache deshalb besser, weil sie nicht mehr Menschenopfer, sondern Hinrichtung heißt?

Verdeutschungsversuche. Die alte Klage über die Verfälschung unserer Sprache durch Beimischung unedler Metalle wird wieder von verschiedenen Seiten vor den Richterstuhl der Oeffentlichkeit gebracht. Man wirft die Frage auf, wie kann diesem Uebel abgeholfen werden? es ist aber wohl kaum berücksichtigt worden, daß die Hauptübel unserer gesellschaftlichen und staatlichen Zustände damit zusammenhängen. Die Sprache ist unzertrennbar von unseren Sitten, Gebräuchen, Trachten, Einrichtungen und Gesetzen, und leider sind diese mei-

stentheils fremde. In den höheren Kreisen unseres Staatslebens sind schon seit langer Zeit alle deutsche Grundstoffe mit altfranzösischen und ultramontanen vertauscht worden. Unser deutsches Gerichtswesen ist völlig vernichtet; der Alterthumsforscher hat Mühe, hie und da kaum noch kenntliche Spuren zu entdecken. Ebenso verhält es sich in den meisten deutschen Staaten mit dem deutschen Heerwesen. Die meisten deutschen Elemente haben sich noch im deutschen Gemeinwesen erhalten; aber von Jahrzehent zu Jahrzehent nagt der Absolutismus mehr daran, um auch hier die deutsche Selbständigkeit und Selbstverwaltung der Gemeinden in die französische Gemeindebevormundung zu verwandeln. Um zur Reinheit unserer deutschen Sprache zu gelangen, müssen wir uns die Reinheit eines deutschen öffentlichen und häuslichen Lebens erringen. Wir müssen den Weg Luther's gehen, welcher, um die lateinische Kirchensprache mit einer deutschen zu vertauschen, an die Stelle der römischen Kirche eine deutsche Kirche setzte, und das ist die protestantische; wir müssen den Weg Stein's einschlagen, welcher, um die französische Militärsprache durch eine deutsche zu verdrängen, an die Stelle einer französischen Armee ein deutsches Heer setzte, und das ist die preussische Landwehr. Wir werden dadurch wahrlich nicht deutscher, daß wir anstatt der Wörter: Monarch, Souverain, Minister, Diplomat, Kabinetsekretär, Kabinet, Armee, General, Inquisition, Inquisitor, Inquisit, Institutionen, Pandekten und tausend anderer, deutsch klingende Wörter brauchen. Gründet einen deutschen Staat, wie Luther eine deutsche Kirche, und ihr werdet eine deutsche Sprache für's öffentliche Leben haben.

Druck von Philipp Reclam jun.
in Leipzig.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung
in Dresden und Leipzig.